

von JENS THIEL



## DAS BESTE MÖBEL DER WELT

EIN KURZER ABRISSE ZUM PLASTIKSTUHL NAMENS MONOBLOCK, DIESEM AM WEITESTEN VERBREITETEN PRODUKT DER MENSCHHEIT

*Diskutiert: Fischhäute, der fast schon vergessene Jean Baudrillard, UNESCO-Hybris, die Tensta Konsthall in Stockholm, 10.000 Gläubige auf dem weißen Stuhl, Detlev Rohwedder, die lose Allianz der Gutmenschen, Ziegler-Natta-Katalysatoren, pro PVC contra Volkskunst, Joe Colombos Formsicherheit, Beizenordnung, Charles & Ray Eames, zum allerletzten Mal Wegwerfgesellschaft*

IM ZWEITEN WELTKRIEG stürzt ein Pilot der japanischen Luftwaffe mit seinem Flugzeug über der indonesischen Insel Borneo ab und wird schwer verletzt. Einwohner eines nahegelegenen Dorfes retten sein Leben. 60 Jahre später erinnert sich der inzwischen emeritierte Professor an die Ereignisse und spendet dem Dorf eine Million Yen, gut 7.000 Euro. Die Bewohner kaufen ein: zwei dieselbetriebene Stromaggregate, Zelte und eintausend weiße Plastikstühle.

Am 1. April 1991 wird Detlev Rohwedder, ehemals Vorstandsvorsitzender der Hoesch AG und zu diesem Zeitpunkt

Direktor der die DDR-Wirtschaft privatisierenden Treuhandanstalt, im Schlafzimmer seines Düsseldorfer Hauses erschossen. Die der RAF angehörenden Täter lassen nur wenige Beweismittel zurück: drei Patronenhülsen, einen Feldstecher, ein blaues Handtuch, einen Plastikstuhl.

Im April 2004 entführen islamische Extremisten im Irak den amerikanischen Geschäftsmann Nicholas Berg und enthaupten ihn nach vierwöchiger Geiselhaft. Das die Tat dokumentierende Video zeigt das Opfer in einem orangenen Overall bärtig auf einem Stuhl. Nachdem sich die Aufnahme

im Internet verbreitet, gehen Diskussionen in Weblogs und Foren der Frage nach, ob nicht die CIA die Ermordung Bergs betrieben hätte. Als wesentliches Indiz wird der weiße Plastikstuhl gehandelt, auf dem Berg sitzt. Den Stuhl meinen einige von Fotos aus dem Abu Ghraib-Gefängnis wiederzuerkennen.

Als einige Monate später Saddam Hussein festgenommen wird, ist Berg schon fast vergessen. Daß Saddam in seinem Versteck ebenfalls ein Plastikstuhl zur Verfügung stand, führt nicht zu einer Revision der Verschwörungsdiskussion.

In Australien dagegen arrangieren vorletztes Jahr alternde Hippies etwa einhundertzwanzig der Stühle auf einer Waldlichtung zu einem Peace-Symbol von ungefähr dreißig Metern Durchmesser. Der Umriss läßt sich zuverlässig erst beim Blick von den umstehenden Bäumen erschließen.

### TATSÄCHLICH SO VIELE STÜHLE WIE ES MENSCHEN GIBT

Der vornehmlich weiße Plastikstuhl ist das erfolgreichste Möbel unserer Kultur. Die Stühle kommen auf privaten Balkonen und Café-Terrassen in Brüssel wie in Bangkok vor. Auf Kuba, einem der wenigen Orte, den man frei von ihnen vermuten könnte, werden sie zu Kundgebungen in Mengen aufgereiht. In Nigeria hat man eine Kirche in Fertigbauweise errichtet, die zehntausend Gläubigen auf weißen Plastikstühlen Platz bietet. In vielen afrikanischen Staaten sind sie wichtiger Bestandteil eines gelungenen Begräbnisses. Auf der Spree fahren zahlreiche Besichtigungsboote durch Berlin, deren Oberdecks mit Hunderten dieser Stühle ausgestattet sind. Auch in den wenigen noch unbefriedeten Schurkenstaaten, die nicht über eine Vertriebsniederlassung der Coca Cola Inc. verfügen, sind Plastikstühle verbreitet. Ihre Zahl mag inzwischen die der Weltbevölkerung erreicht haben.

Unsere Erinnerungen an eine Welt ohne den Plastikstuhl sind vage oder nicht existent. Er hat sich seit den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts epidemisch verbreitet.

Gustav Schenk klagt: „Die aus deutschen Katalogen wegen zu großer Geschmacklosigkeit gestrichenen Stühle haben ihr Dasein weitergeführt und sind nun in Deutschland eingeführt worden.“

### MIT BARTHES FÜR POLYPROPYLEN

Der Tatsache, daß er aus einem Stück gegossen ist, verdankt der Plastikstuhl die sperrige Bezeichnung „Monoblock“. Dabei ist der Erfolg des Möbels sehr einfach durch seine hervorragenden Eigenschaften zu erklären: Er ist leicht, in geeigneter Ausführung dennoch stabil, stapelbar und auf diese Weise platzsparend aufzubewahren, abwaschbar und wetterfest, mit Gewalt kaum zu zerstören – und er kann sehr bequem sein. Entscheidender Faktor für seinen Welterfolg sind jedoch seine Kosten. Die Vorstellung, ein Sitzmöbel zum Preis eines günstigen Abendessens zu erwerben, wäre noch eine Generation zuvor als eher unwahrscheinliche Verheißung erschienen.

Der Plastikstuhl ist mit all diesen Eigenschaften auch das beste Möbel, das die Menschheit bislang hervorgebracht hat. Und er ist ihr Ungeliebtestes.

Das Weiß des Monoblocks lädt ein, ihn als Projektionsfläche für eigene Weltdeutungen zu nutzen und dabei je nach vorgefaßter Absicht unterschiedliche Richtungen einzuschlagen.

Gerne wird der Monoblock in eine Phalanx kulturpessimistischer Phobien eingeordnet, wo er etwas bizarr in Nachbarschaft des Automobils und des Fernsehgerätes zum Halten kommt. Die lose Allianz der Gutmenschen, der wir auch sonst eine gehörige Menge untauglicher Visionen verdanken, schätzt den Stuhl auch im heimischen Garten wenig, weil er aus Plastik besteht. Damit ist er inhärent böse und schnellstens durch in der Natur Gewachsenes zu ersetzen. Dabei wird willentlich übersehen, daß der Monoblock recycelbar ist. Auch wird ein zeitgenössischer Holzstuhl im Gegensatz zu einer soliden Ausführung in Plastik wohl nur selten die

Lebensdauer von zehn oder mehr Jahren erreichen. Es braucht dabei keine ökonomischen Kategorien wie Effizienz und Preis, um dieses Urteil in Frage zu stellen. Wenn wir heute versuchen, den Satz „Die Mode des Plastik zeugt von einer Entwicklung im Mythos der Imitation“ aus Roland Barthes' Essay „Plastik“, enthalten in den 1957 erschienenen „Mythologies“, zu unterschreiben, sind wir gezwungen, uns zuvor den nächstliegenden Taschenrechner mit hölzernen Tasten ausgestattet oder eine vollständig metallene Kaffeemaschine vorzustellen.

### EIN SICHERER SITZ GEGEN DAS EINWEGPRINZIP

Eine weitere populäre Assoziation, die der Monoblock hervorruft, ist die der „Wegwerfgesellschaft“. Heute scheint uns der inzwischen proverbiale Claim „Ex und Hopp!“, von der deutschen Getränkeindustrie Anfang der 1970er Jahre zur Verdrängung der Pfandflasche gewählt, nicht zu Unrecht unangemessen. Als Möbel unterliegt der Monoblock allerdings nicht dem Einwegprinzip, niemand kauft diese Stühle, um sie nur ein einziges Mal zu nutzen. Auch zu noch so geringen Kosten angeschafft, behält man sie, weil der drohende logistische Aufwand einer erneuten Beschaffung schwerer wiegt, als ihnen bis zur nächsten Nutzung ein wenig Lagerfläche einzuräumen. Vielmehr hat der Plastikstuhl sogar eine einzigartige Strategie zur dauernden Selbsterhaltung entwickelt, indem er sich Moden und technischer Obsoleszenz entzieht. Zwar kommen jedes Jahr zahlreiche neue Modelle auf den Markt, sie verdrängen jedoch nicht die alten. Der Monoblock wird, einmal erworben, beim Erscheinen eines neuen Geschmacks oder einer besseren Technologie nicht ersetzt. Er lebt meist bis ans Ende seiner ihm durch die Eigenschaften des Materials vorgegebenen Frist. Um in auch nur mäßig wohlhabenden Haushalten einen Gegenstand mit we-



nigstens ähnlichen Eigenschaften zu finden, benötigt man lange Zeit. Am Ende hält man nicht viel mehr als ein bereits angerissenes Paket Kopierpapier und einen Schraubenzieher in Händen.

Angesichts seiner globalen Präsenz und unzweifelhaft industriellen Fertigung eignet er sich scheinbar auch gut, eigenes Mißtrauen gegen die ökonomische und soziale Ordnung der Welt durch ihn vertreten zu lassen: der Plastikstuhl als Instrument der Rekolonialisierung. Viele werden, im Staub eines Straßencafés irgendwo in der Dritten Welt sitzend, diesen Gedanken schon einmal gefaßt haben. Das macht ihn nur nicht richtiger, denn wie wir sehen werden, ist der Monoblock weit weniger Teil des internationalen Warenwirtschaftskarussells als andere Güter. Es ist äußerst unwahrscheinlich, daß der Stuhl, auf dem Sie vielleicht neulich in Tansania saßen, aus Europa oder Nordamerika oder aus lokalen Niederlassungen dort ansässiger Unternehmen stammt, selbst wenn Ihnen zuvor daheim völlig identische Monoblocks begegnet sind.

Sollten Sie diesen Verdacht gehegt haben, wäre es Zeit zu bedenken, welche Güter abgesehen von Erdnüssen und grobem Holzspielzeug vermutlich wohl in den ärmeren Gegenden dieser Welt hergestellt werden. Falls Ihre Bedenken mehr aus dem kulturellen Hegemonialstreben des Westens herrühren, wären andere Fragen zu stellen: Sollten sich die Menschen an entfernten Orten besser auf feiertags mit Schnitzwerk versehenen Volkskunstarbeiten oder billig gezimmerten Kloben niederlassen, um unser Bedürfnis nach pittoresk-indigener Dekoration zu befriedigen? Wollen wir es der Bevölkerung in der Dritten Welt tatsächlich versagen, ihre autonome Entscheidung für ein billiges und zuverlässiges Möbel nach denselben Kriterien zu treffen wie wir selbst? Auch ohne ein Hohelied auf eine kulturelle wie ökonomische Globalisierung anstimmen zu müssen, werden die Vorwürfe gegen den

Monoblock rasch als vielmehr eigenes postkoloniales Konzept erkennbar.

Fast alles, was gegen den Monoblock populär vorgebracht wird, erweist sich so im Kern schnell viel mehr als dekadent denn als aufgeklärt. Dennoch fällt es schwer, das vom Plastikstuhl ausgelöste Unbehagen einzudämmen, solange wir so wenig über ihn wissen.

### PLASTISCHES AUGSBURG

Ein das Gewicht eines Erwachsenen tragender Monoblock wird aus wenigstens zwei, selten mehr als drei Kilogramm Polypropylen in einem Stück und in einem Arbeitsgang gefertigt. Polypropylen ist der jüngste der großen Standardkunststoffe, zu denen auch Polyethylen, Polyester und PVC zählen. Andere Kunststoffe kennt man bereits seit dem 19. Jahrhundert: Zelluloid, Casein-Formaldehyd und Bakelit. Milchcasein wurde sogar bereits 1530 in Augsburg aus Ziegenkäse gewonnen und als Ersatz für Horn in Intarsien verarbeitet.

Nicht nur Stühle, auch Joghurtbecher, Teppichböden und Armaturen Bretter für Autos entstehen aus Polypropylen. Das Material ist zum wichtigsten Plastikrohstoff geworden, mehr als 60 Millionen Tonnen werden jährlich verarbeitet. Es zeichnet sich durch eine ausgewogene Balance von Härte und Nachgiebigkeit aus, ist auf diese Weise hoch belastbar und nahezu unzerbrechlich. Polypropylen ist als Thermoplast zudem vergleichsweise ressourcenschonend, wird es erhitzt, läßt es sich erneut bruchfrei formen.

Ein Monoblock hätte sich vor dem Jahr 1954 keinesfalls herstellen lassen. Zu dieser Zeit putzte eine Frau, deren Namen vergessen ist, in einer Forschungseinrichtung. Giulio Natta am Polytechnikum Mailand und Karl Ziegler am Max-Planck-Institut für Kohlenforschung in Mühlheim an

der Ruhr erzielten einen Durchbruch in der Kunststoffsynthese. Das Plastikzeitalter begann.

Zuvor ließ sich Polyethylen nur in aufwendigen Anlagen unter 1.000 Atmosphären Druck erzeugen. Das billigere Polypropylen war gänzlich unbekannt. Natta und Ziegler entwickelten Katalysatoren, mit deren Hilfe sich Polyethylen unter normalem atmosphärischen Druck herstellen ließ und Polypropylen zum ersten Mal überhaupt synthetisiert werden konnte. Der Forschungsansatz für die Ziegler-Natta-Katalysatoren ergab sich, als die Putzfrau in Mühlheim Laborgerät reinigte. Das dabei aus einem Edelstahlgefäß freigesetzte Nickel verband sich mit den Aluminiumalkyden, die Ziegler auf ihre Eignung als Katalysatoren untersuchte. Spontan kam daraufhin die Synthese langkettiger Kohlenwasserstoffe in Gang. Ziegler und Natta erhielten für ihre

Arbeiten 1963 den Nobelpreis für Chemie, sie selbst und ihre Institute wurden wohlhabend. Über die Rechte an der Erfindung stritt man bis in die 90er Jahre hinein vor Gericht, der Sohn Zieglers wurde über die Prozesse erfolgreicher Patentanwalt.

Der uns gewohnte Monoblock war zu dieser Zeit noch weit entfernt. Es sollten noch zwanzig Jahre vergehen, bevor er begann, unseren Alltag zu durchdringen.

Als Geburtsjahr des Plastikstuhles wird allerdings meist schon 1947 genannt, in dem Charles und Ray Eames eine Reihe von Stühlen und Sesseln vorstellten, die eine Sitzschale aus faserverstärktem Kunststoff besaßen und

aus Stahl oder Holz gebaute Basen. Die Anfertigung der Schalen bedurfte einiger Handarbeit, so daß die Modelle zunächst nicht in bedeutender Zahl produziert wurden.

Doch bereits im vorangegangenen Jahr 1946 hatten die Architekten James Donahue und Douglas C. Simpson in Kanada einen vollständig aus Kunststoff aufgebauten Prototypen gezeigt, der sogar die den Monoblock auszeichnende Ei-



genschaft der Stapelbarkeit aufwies. Selten in der Literatur erwähnt und auch nicht als Gegenstand erhalten, ist dieser elegante Entwurf sehr wahrscheinlich der tatsächlich erste Plastikstuhl. Weder die Stühle der Eameses noch der von Simpson und Donahue konnten allerdings industrielle Technologien nutzen, die eine Massenfertigung erlaubt hätten.

„Every truly original idea – every innovation in design, every new application of materials, every technical invention for furniture – seems to find its most important expression in a chair“, schrieb George Nelson 1953 in seinem Essay „Chairs“. Auch der Monoblock bestätigt Nelsons These.

Mit der Erfindung des Polypropylens stand der Möbeldustrie ein geeignetes Material zur Verfügung, um billig und in hoher Stückzahl hochbelastbare Werkstücke herzustellen. Folgerichtig entwarf Robin Day im Jahr 1962 den Polyprop Chair, für den er eine spritzgußgefertigte Sitzschale auf ein emailliertes Stahlrohrgestell montierte. Bislang erreichte der vom britischen Unternehmen Hille hergestellte Stuhl eine Auflage von mehr als 14 Millionen Exemplaren. Noch heute sind uns vom Polyprop abgeleitete Modelle aus Stadthallen und Warteräumen geläufig.

Nur zwei Jahre später gestaltete der Architekt Helmut Bätzner für die Firma Bofinger den ersten innerhalb von fünf Minuten aus einem Stück geformten Plastikstuhl, der für eine Massenproduktion geeignet war. Aus fiberglasverstärktem Polyester entstanden bis in die achtziger Jahre hinein Millionen stapelbare Stühle, deren Gestalt bereits deutlich zum Monoblock wies. Seit 1967 stellt das italienische Unternehmen Kartell Joe Colombos Universale-Stuhl her, den ersten vollständig spritzguß-geformten Stuhl für Erwachsene. 1970 folgte der Panton Chair, ein Freischwinger, der nunmehr nur aus einem einzigen Werkstück bestand.

All diese Möbel sind heute als Designklassiker kanonisiert und reich dokumentiert, obwohl sie selbst in Summe nur einen Bruchteil der Zahl hergestellter Monoblocks erreichen. Keine Quelle überliefert indes den ersten aus Polypropylen gegossenen preisgünstigen Plastikstuhl, in dem die

Bestrebungen mehrerer Jahrzehnte gipfelten. Niemand hat bislang den Anspruch, ihn in die Welt gebracht zu haben, öffentlich für sich reklamiert. Der vorherrschenden Vermutung, er sei Anfang der 70er Jahre in Italien oder Frankreich entstanden, ist noch nachzugehen.

### UN PLASTICO ITALIANATO E UN DIAVOLO INCARNATO

Heute ist Italien das Zentrum der Kunststoffverarbeitung in Europa. Nahezu ausschließlich im Norden des Landes angesiedelt, arbeiten dort zehn Mal so viele Kunststoffspritzgußbetriebe wie in allen anderen Ländern des Kontinents. Weltweit mag es mindestens hundert Hersteller von Monoblocks geben, die Zahl der unterschiedlichen Modelle erreicht vielleicht ein halbes Tausend. Der Anschein der Uniformität, den der weiße Plastikstuhl gibt, ist eine Konstruktion unserer ungeschulten Wahrnehmung.

Der Monoblock ist unübersehbar ein globales Möbel, das jedoch regional hergestellt wird. Die Kostenstruktur des Artikels nimmt den Produzenten in Europa nahezu jede Sorge vor globaler Konkurrenz. Bei weitem wichtigster Kostenfaktor ist das eingesetzte Material, das auf internationalen Rohstoffmärkten zu kaum unterschiedlichen Preisen gehandelt wird. Menschliche Arbeitszeit hat in dem vollautomatisierten Prozeß nur geringen Stellenwert, und der für eine geeignete Spritzgußanlage aufzubringende Preis von etwa 400.000 Euro ist in Asien beinahe derselbe wie in Europa.

Das granuliert Polypropylen wird der Maschine automatisch zugeführt. Die Plastikpellets sind zuvor mit Talkum und Kreide vermengt worden, um dem Material höhere Steifigkeit zu verleihen. In der Schnecke wird dieses Compound auf eine Temperatur von etwa 220°C erhitzt und zu einer homogenen zähflüssigen Masse geschmolzen. Eine Förderschnecke drückt durch ihre Rotationsbewegung den Werkstoff in eine mehrteilige stählerne Form, deren negative Ausparung die Form des Stuhles beschreibt. Die dabei auftre-

tenden Kräfte sind enorm. Damit kein Material an den Rändern herausquillt, muß die an der Monoblock-Form greifende Zuhaltkraft mindestens 1.000 Tonnen betragen. Läge sie in vertikaler statt in horizontaler Richtung an der Hydraulik des Formverschlusses, könnte sie tausend Kleinwagen tragen. Den beiden Hälften der tonnenschweren Form ist daher nur eine Toleranz von wenigen Hundertstel Millimetern erlaubt, ihre Kosten liegen nicht wesentlich unter denen der Spritzgußpresse.

Sind die scharfen inneren Ränder des Stahlblocks nach etwa einer Million Durchläufen abgenutzt, wird die Form für einen Bruchteil des ursprünglichen Preises in weniger wohlhabende Regionen verkauft, wo weitere Millionen Stühle mit etwas unsauber definierten Kanten, „Fischhäuten“, in ihr gespritzt werden. Ein mit unserem neu erworbenen Monoblock identisches Modell wird bald in Ghana oder Rußland stehen.

In der Form wird das Werkstück abgekühlt, bis es fest geworden ist, meist entnimmt ein Roboterarm den Stuhl und stapelt ihn zu den bereits fertigen Produkten. Der gesamte Zyklus nimmt nur etwa 60 Sekunden in Anspruch. Fast 500 Stühle werden so in einer achtstündigen Schicht gefertigt, im Falle der ununterbrochenen Vollaustattung könnten in einem Jahr mehr als eine halbe Million Stühle auf einer einzigen Anlage entstehen.

In einem solchen Verfahren können Lohnkostenvorteile nicht den Transport über weite Strecken überkompensieren. Ein 40-Fuß Seecontainer faßt etwa 2.500 auf Paletten gestapelte Monoblocks, so daß die Verschiffung von Shanghai nach Hamburg einen einzelnen Stuhl um etwas mehr als einen Euro verteuerte. Bei einem aktuellen Großhandelspreis zwischen zwei und fünf Euro muß die europäische Kunststoffindustrie nicht ernsthaft fürchten, mit billigeren Produkten aus dem Fernen Osten zu konkurrieren.



### PREISSTURZ OHNE SPÜRBAREN QUALITÄTSVERLUST

Die Margen der Hersteller und Händler sind dennoch empfindlich geschrumpft. Anfang der 80er Jahre ließen sich noch 100 DM für einen Monoblock erzielen, heute ist er im Baumarkt oft für weniger als fünf Euro zu haben.

Zwar wurden in jüngerer Zeit immer wieder Versuche unternommen, eigenständige Entwürfe anerkannter Designer im Markt zu plazieren, jedoch scheiterten sie meist an dem auch mit 40 Euro immer noch hohen Preis und der Weigerung der Kunden, im ausgewiesenen Möbelhandel überhaupt einen solchen Gebrauchsgegenstand zu kaufen.

Der komplexe Entwurf eines Plastikstuhles bleibt viel mehr die Domäne der Ingenieure als die der Designer. Die äußere Gestalt muß den Anforderungen des Kunststoffspritzgusses folgen, die Eigenschaften und Temperatur des Kunststoffes, der Fließweg des Materials in der Form, Geschwindigkeit und Druck des Spritzens sind kritisch für

den Prozeß. Dominierten in den 80er Jahren noch geradlinige Formen, die sich am weitgehend rechtwinkligen Stuhl orientierten, tritt der Plastikstuhl inzwischen in immer kuriosester Gestalt auf.

Um dem Monoblock mehr Bequemlichkeit anzumuten, wurde die Rückenlehne erhöht, obwohl Niedriglehner besseren Sitzkomfort und einen gefälligeren Anblick bieten. Dieses zusätzliche Material mußte, dem Preisdruck der Einkäufer und Endverbraucher folgend, an anderer Stelle eingespart werden. Benötigt ein stabiler Plastikstuhl mindestens einen Materialeinsatz von 2,5 Kilogramm, werden heute auch Monoblocks produziert, die kaum 2 Kilogramm wiegen. Sparen läßt sich an der Wandstärke und an der Ausdehnung der Kunststoffflächen. Die durchbrochenen Rücken-

lehnen, in Form eines Flechtwerkes gestaltet oder mit Speichen die Strahlen der aufgehenden Sonne nachahmend, sorgen zwar für bessere Belüftung, werden aber nicht zwingend benötigt. Die obskuren Lochungen sind vielmehr aus dem Bemühen um Materialersparnis entstanden und aus dem Differenzierungsstreben der Produzenten, die kaum über andere Möglichkeiten verfügen, ihre Modelle für den Käufer visuell von denen anderer Hersteller unterscheidbar zu machen. Dem Monoblock hat diese Entwicklung keinesfalls gut getan, denn auf diese Weise entstehen Stühle mit nur geringer Torsionssteifigkeit. In ihnen sitzt es sich sehr unpräzise, ständig fürchtet man, das Möbel müsse nun sicherlich bald soweit gedehnt sein, daß es bricht.

Doch auch Irrwege werden begrüßt, solange sie sich preissenkend auswirken. Im vergangenen Sommer konnte ich beobachten, wie Kunden eines deutschen Baumarktes Plastikstühle auswählten: Sie gingen die Sitzgruppen ab, besprachen sich nur kurz und kauften dann die billigsten Stühle. Kaum einer saß Probe, obwohl auf diese Weise schnell deutlich wird, wie groß Unterschiede in Komfort und Stabilität sind. Auftritt und Verhalten der Käufer vermittelten zudem nicht den Eindruck, als wäre die Gestalt der neuen Möbel von irgendeiner Bedeutung für ihre Entscheidung.

Auch die Oberfläche des Monoblocks geriet unter den Druck des Dekorativen. Das neutrale Weiß wird zunehmend durch leuchtende Farben ersetzt. Grün, weinrot und blau sind inzwischen weit verbreitet, aber auch gelbe, pinkfarbene und leuchtend rote Monoblocks werden angeboten. In Indien sind seit kurzem Plastikstühle zu kaufen, deren Oberfläche Holz imitiert. Wer sich für ein farbiges Modell entscheidet, ergänzt es gerne um

ein Kissen, das mit dünn flatternden Bändchen kaum dauerhaft mit der Sitzfläche zu verbinden ist. Diese Praxis beklagt auch Bühner-Preisträger Wilhelm Genazino in seinem Essay „Das Banale ist das Unaufräumbare“, wo er launig, jedoch falsch über die Stühle feststellt: „Sie haben bis jetzt nicht, im Gegensatz zu Bierdosen und Pizza-Kartons, zu widerstandsähnlichen Stimmungen unter den Konsumisten geführt.“

### DIESE QUEDLINBURGER DISKRIMINIERUNGSPRAXIS

Tatsächlich ist der Monoblock inzwischen gefährdet und bedarf unserer Zuwendung. Die Verkaufszahlen in Europa und Nordamerika sinken seit Jahren. Kunden optieren mehr und mehr für Möbel aus Teakholz, dessen Herkunft kaum zu verfolgen ist, oder Plastik und Metall kombinierende Sitze.

Seit Mitte der 90er Jahre ringt die Stadt Quedlinburg, 200 Kilometer südöstlich von Berlin im Harzvorland gelegen, mit dem Plastikstuhl, vor allem dem weißen. Die mittelalterliche Altstadt des 25.000 Einwohner zählenden Ortes wird von der UNESCO als Weltkulturerbe geführt. Mit der Aufnahme in die UNESCO-Liste hat die Quedlinburger Stadtverwaltung Cafés und Restaurants in ihrer Sondernutzungsverordnung für öffentliches Straßenland je nach Art der Möblierung zu unterschied-

lichen Gebühren verpflichtet. 4 Euro sind monatlich für jeden angefangenen Quadratmeter zu entrichten, der von hölzernen oder Korbstühlen eingenommen wird, 5 Euro sind es für farbige und 6 Euro für weiße Plastikstühle. Der Markt solle es regeln, sagt die Mitarbeiterin des Baudezernats, aber



wenn ein Gastronom am Marktplatz bereit wäre, die höhere Gebühr für weißes Plastik hinzunehmen, würde sie das Gespräch suchen, um ihn zu anderem Mobiliar überreden.

Ganz plastikfrei ist die Stadt dennoch nicht geworden. Entfernt man sich vom unmittelbaren Zentrum, ist der Stuhl an Imbißständen und auf Balkonen zu sehen. Der Markt hat den Plastikstuhl groß gemacht, mit Mitteln des Marktes läßt er sich nicht aus der Welt schaffen.

Andere Gemeinden gehen entschlossener vor als Quedlinburg und wollen sich nicht auf regulierende Gebührenstaffeln verlassen. Die Beizenordnung der Stadt Bern bestimmt seit 2003 unzweideutig: „Nicht zugelassen sind Vollkunststoffmöbel ohne Stoffbedeckung.“ Wenig anders verhält es sich in Kopenhagen, in der High-Tec-Kapitale Mountain View und in der slowakischen Hauptstadt Bratislava.

Die Abneigung gegen den Monoblock hat seltsame Bündnisse hervorgebracht. Die urbanen Differenzierungseliten bemühen sich, zwischen nachgeahmten Bauhausentwürfen Gemütlichkeit zu erzeugen, während den Kunden der Junges-Wohnen-Häuser Ungemutlichkeit seit je ein funktionales Greuel ist. Vermutlich besitzen beide nicht einen gleichen Einrichtungsgegenstand, über eine Allianz gegen den Monoblock können sie jedoch schnell einig werden.

### EHRLICHER ALS DER I-POD

Wir haben eine Zeit erreicht, da dem weißen Plastikstuhl in unserer Ersten Welt zum Überleben geholfen werden muß. Er ist funktional wie ökonomisch jedem anderen Sitzmöbel überlegen. Der Monoblock ist der essentielle world chair, das einzige nahezu allen Menschen gemeinsame Möbel. Er ist die Krone der Effizienz einer Industriegesellschaft, die unser Leben leicht und ungefährlich gemacht hat. Er hat sich als anonymes Produkt über Jahrzehnte in einer Welt behaupten können, in der sonst nahezu jeder Gegenstand jenseits seines tatsächlichen Nutzens von einer willkürlichen Markenerzählung überlagert ist. Der Monoblock trägt indessen unauf-

dringlich ein ehrlicheres Weiß als der i-Pod. All diese Leistung verdiente unsere Liebe.

Statt den Monoblock den Kleingärtnern und Imbißunternehmern zu überlassen, sollten wir ihn in unsere Wohnungen aufnehmen. Kombiniert mit einem großzügigen Tisch, beispielsweise aus der frühen skandinavischen Moderne, wird eine solche Eßgruppe mit unvermuteter Leichtigkeit auf die restliche Einrichtung strahlen. Auch sollte der Stuhl nicht in Fotografien, die wir auf Reisen machen, ausgespart werden. Ihn an abgelegenen Orten anzutreffen, ist kein Fluch der Globalisierung, sondern Ausdruck einer Realität, die uns überhaupt die Möglichkeit einräumt, diese Gegenden aufzusuchen. Sich dem Plastikstuhl ohne Fragen zu verweigern, zeugt nicht von überlegenem Urteil, sondern wesentlich nur von der Weigerung, die Wirklichkeit anzunehmen.

Gegen einen Geschmack hat sich der Monoblock weitgehend immunisiert. Das macht es um so leichter, einen eigenen an ihm zu manifestieren. Allein durch die bewußte Wahl eines bestimmten Stuhles können wir uns erheben. Ein anderer Weg ist, Modifikationen an ihm vorzunehmen, wie es die schwedische Designergruppe Front getan hat, als sie für die Ausstattung der Tensta Konsthall in Stockholm weiße Plastikstühle teilweise mit schwarzem Leder polsterte. Obwohl im Kern deckungsgleich mit dem, was Jean Baudrillard eine „Serie“ nennt, läßt sich mit überschaubaren Mitteln aus dem Monoblock ein „Modell“ erzeugen, dessen Qualität durch unseren tradierten Abstand zu ihm und die Anstrengung der voranzugehenden Aneignung zwingend gewinnt.

Das leicht verkürzte, etwas unzusammenhängend wirkende Zitat von Gustav Schenk weiter oben stammt übrigens aus seiner im Jahr 1928 erschienenen Abhandlung „Der Stuhl“. Er schrieb den Satz über die preiswerten französischen Blechstühle, die zu jener Zeit bei vielen nahezu unerträglich beliebt waren. Schenk setzt fort: „Man hat entdeckt, daß man auf dem Stuhl außerordentlich gut sitzt und daß diese gute Eigenschaft immerhin doch nicht ganz unwichtig ist.“